

**Zeitschrift:** Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern  
**Herausgeber:** Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)  
**Band:** 48 (1927)  
**Heft:** 5-6

**Artikel:** Neue Beiträge zur Heimatkunde des Moossetales [Teil 14]  
**Autor:** König, Fr. / Nussbaum, Fr.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-269566>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Neue Beiträge zur Heimatkunde des Moosseetales.

Von *F. König* und *F. Nussbaum*. (Fortsetzung.)

### 1. „Bottis Grab“ auf der Grauholzhöhe, ein Grabdenkmal aus der megalithischen Periode der Jungsteinzeit.

Die Entdeckung und Ausbeutung der Pfahlbauten, die sich nirgends so zahlreich wie an den Schweizerseen vorfanden, hat uns die Pfahlbaukultur bis in alle Einzelheiten kennengelehrt. Bis heute sind die zugehörigen Grabanlagen, in denen die Pfahlbauansiedler ihre Toten bestatteten, leider nur ausnahmsweise entdeckt worden. Einzig das Massengrab zunächst der Pfahlbaustation *Auvernier* gibt uns Aufschluss über die Versorgung der Skelette von einer grössern Anzahl von Toten, die dort, nach den Grabbeigaben zu schliessen, bis in die Bronzezeit bestattet wurden. Diese Grabanlage mit Ausstattung, die von Desor als eine Art Beinhaus bezeichnet wurde, ist im Kunstmuseum von Neuenburg rekonstruiert worden.

In der Schweiz sind die jungsteinzeitlichen Freilandstationen und Grabanlagen mit Bestattung unverbrannter Leichname (Skelettgräber) recht selten, während letztere zur Bronzezeit und in der Hallstattperiode unter dem Ritus der Totenverbrennung häufiger werden.

Im Moosseegebiet ist uns aus der jüngern Steinzeit ausser den Pfahlbauten am Moossee ein einzigartiges Denkmal auf der Grauholzpasshöhe erhalten geblieben, wie wir heute kein zweites mehr von der Art im Kanton Bern kennen. Es ist «*Bottis Grab*», über das uns zuerst eingehend *Albert Jahn* folgendes berichtet <sup>1)</sup>:

«Im Grauholzwald, 400 Schritte links von der obersten Höhe der Landstrasse, stehen in einem bemoosten Waldgrunde zwei altersgraue Granitpfeiler in der Entfernung von 20 Fuss einander gegenüber. Diese Pfeiler, von welchen der eine halb umgesunken ist, ragen 4 Fuss aus dem Boden hervor und sind in der Länge mit zwei schmalen und zwei breiten Seiten viereckig roh zugehauen, oben aber abgerundet.

---

<sup>1)</sup> *Albert Jahn*, Des Kantons Bern deutschen Teils antiquarisch-topographisch beschrieben. Bern, Stämpflische Verlagshandlung, 1850, S. 410.

Der eine nordwestlich, der andere südöstlich gestellt, kehren sie einander die breite Seite zu. Leider ist diese merkwürdige Lokalität schon lange von Schatzgräbern heimgesucht und verunstaltet worden, ehe die antiquarische Untersuchung hinzukam. Allem Anschein nach erhob sich ursprünglich zwischen beiden Steinen ein Grabhügel, dem jene als eine Art *Menhirs*<sup>1)</sup> zur Einfassung dienten. Als die Stelle vor einigen Jahren (d. h. in den 1840er Jahren) untersucht wurde, lag der Hügel längst zerworfen zu beiden Seiten einer Vertiefung, die bis an die Basis des Hügels von einem Stein zum andern war gezogen worden. Doch fand man die Steinplatte, welche in der Tiefe des Hügels inmitten der beiden Steine und dem umliegenden Boden eben die eigentliche Grabstätte bedeckt hatte und unter welcher, wie es hiess, ein riesiges Gerippe zum Vorschein gekommen war. Der hier Bestattete muss eine sehr bedeutende Person gewesen sein, da sein Name, wenn auch wahrscheinlich verunstaltet, sich erhalten hat. Den ‚Botti‘ denkt sich übrigens der Landmann der Umgegend als einen 20 Fuss langen Riesen, der hier im Waldgebiet (in einer Laubhütte) gehaust habe, und sie wissen von ihm viel zu erzählen, z. B. junge Tannen auszureissen, sei ihm ein leichtes gewesen; die Bauern hätten ihm, wenn er zu ihnen aufs Feld gekommen, statt der Hand die Pflugsterze gereicht, welcher die Merkmale seiner gewaltigen Hand sichtbar eingedrückt geblieben seien. Als er gestorben, habe seine Riesenschwester jene Grabsteine in ihrem Fürtuch herbeigetragen und ihm gesetzt und dergleichen mehr. Es ist aber klar, dass sich dieser Mythos aus der irrigen Vorstellung erzeugt hat, als ob jene Steine mit dem früher dazwischen gelegenen Hügel die Körperlänge des hier Bestatteten bezeichnen sollten. Eine ähnliche Vorstellung liegt dem Sprachbrauch zugrunde, wonach der Landmann auch bei uns hie und da die Grabhügel der vorgermanischen Zeit als ‚Hünengräber‘, d. h. ‚Riesengräber‘, bezeichnet. Es konnte sich übrigens hier die Vorstellung von einem Riesengrab um so eher bilden, da früher einige Schritte weiter eine ähnliche, nur viel kleinere und nicht mit Steinen bezeichnete Grabstätte vorhanden war. Leider ist auch diese zerstört worden, ohne dass etwas über den Inhalt des Grabes bekannt worden wäre. Das umliegende Hügelterrain dürfte noch viele Reste

<sup>1)</sup> Menhirs (Men = Stein, hir = lang) sind Grabstellen, Grabsteine.

heidnischen Altertums bergen. Weiter abwärts im Grauholz kamen beim Sand sogenannte Hünen- oder Heidengräber vor. Ein Grabhügel dürfte derjenige hohe Erdaufwurf sein, der sich in der Waldspitze erhebt, wo von der Strasse nach Hindelbank die Solothurnerstrasse ablenkt <sup>1)</sup>.»

Die von Sagen umwobene Grabstätte des «Riesen Botti» hat Albert Jahn dem römisch-helvetischen Altertum zugewiesen, da bei den erwähnten Nachgrabungen in den 1840er Jahren ein alter, eiserner Schlüssel und in der ausgeworfenen Erde Bruchstücke von massiven Ziegeln zum Vorschein kamen. Wir schreiben diese Fundgegenstände einer Nachbestattung in der Römerzeit zu, wie solche schon in früher Zeit auch damals und dann sogar bis ins Mittelalter in den Grabhügeln der Vorahnen vorgenommen wurden und leicht zu falscher Datierung der ursprünglichen Anlage verführen können.

Nach Jahn hat von Bonstetten <sup>2)</sup> in Ansehung des Namens «Botti» und der mit dem Riesengrab verknüpften Sagen das Grabmal den Alemannen zugeschrieben. Dazu scheint er offenbar durch Friedr. von Lerber bestimmt worden zu sein, der Bottis Grab zum düstern Mittelpunkt einer Ritternovelle aus der Zeit der Kreuzzüge gewählt hat <sup>3)</sup>.

In einer kurzen Notiz über «Bottis Grab» teilt O. F. im historisch-biographischen Lexikon <sup>4)</sup> mit, dass sich im Grabe Skelette befanden, von denen das eine von Virchow als degeneriert bezeichnet und leider nie veröffentlicht worden sei. Von Beigaben und der Zeitstellung dieses Grabes wisse man nichts Genaues. Vielleicht liege ein vorgeschichtliches Massengrab vor. Unter den Bewohnern der benachbarten Einzelhöfe und der Dörfer Habstetten und Bolligen ist die Lage von Botti dem Riesen und seinem Grab ganz übereinstimmend mit der obigen Erzählung von Alb. Jahn heute noch immer rege vorhanden. Ältere Leute haben dieselbe von ihren Grosseltern erzählen hören und wiederholen sie uns mit mehr oder weniger Ausschmückung. Dem Eigen-

---

<sup>1)</sup> Den Hügel und dessen Ausgrabung werden wir später als der Hallstattperiode zugehörig ausführlich beschreiben.

<sup>2)</sup> Recueil d'antiquités. Berne, Ed. Matthey 1855. S. 18. Anmerkung 8.

<sup>3)</sup> «Schwalbe». Uechtländisches Taschenbuch, 1830: «Bottis Grab von Fr. v. Lerber mit Anmerkung von Kden».

<sup>4)</sup> Histor. Biograph. Lexikon, Bd. II, S. 324.

tümer des Waldstücks, worin Bottis Grab liegt, und des benachbarten Ackers sind diese Objekte titelgemäss unter dem Namen Bottisacker etc. zugefertigt worden. Auch der Name Bottis Garten wird viel gebraucht und würde für bäuerlichen Acker- und Gartenbau des einst hier hausenden und bestatteten Laubhüttenbewohners sprechen.

Anhand dieser zwar unvollständigen und unbestimmten, einander sogar widersprechenden Angaben und der Literatur über Bottis Grab ist es nicht wohl möglich, das Grabdenkmal ohne weiteres einer bestimmten Zeitepoche zuzuschreiben. Zu diesem Endzwecke müssen wir anderwärts gewonnene Ausgrabungsergebnisse ähnlicher Grabanlagen zu Rate ziehen

Eine gleichzeitige, in jeder Beziehung genau untersuchte und bekannte Kulturentwicklung aus der jüngern Steinzeit: die *Megalith- oder Steingräberkultur* finden wir in den nördlichen und westlichen Küstenländern Europas, namentlich in Schweden, in Dänemark, in Norddeutschland, in Holland, Belgien und Frankreich, besonders in der Bretagne, ferner in England, Schottland, Spanien, Portugal und den Mittelmeerländern. Die Völkerstämme dieser Küstengegenden haben jahrhundertlang ihre Toten in megalithischen Steingrabkammern und Erdhügeln unverbrannt begraben. Sie werden mit den Namen *Dolmen* (dol = tisch, men = stein), *Ganggräber* und *Steinkisten* bezeichnet, von denen die Dolmen die ältesten sind. Obschon diese nordischen Krieger- und Bauernvölker nur in einfachen Reisigzelthütten, erbaut über Erdgruben, hausten, haben sie ihren Ahnen in kultischer Verehrung unvergängliche Steinbauten und Grabhügel errichtet und ihnen als Beigaben ihre Waffen, Dolche, Lanzen und Pfeilspitzen aus Feuerstein und Tongefässe mit Speisen und Getränken mitgegeben. Solche Steingräber enthalten gewöhnlich eine grössere Anzahl von Skeletten und werden, obschon es Massengräber sind, in Norddeutschland in der Volkssprache *Hünen- oder Riesengräber* genannt, wie auch Bottis Grab von der Sage bei uns bezeichnet wird. Aus Süddeutschland sind wenige bekannt geworden und in der Schweiz nur ein wissenschaftlich unbestrittenes Massengrab: in *Aesch* (Kanton Baselland), das sich nach Fr. Sarasin <sup>1)</sup> als *Dolmengrab* aus neolithischer

---

<sup>1)</sup> Das steinzeitliche Dolmengrab bei Aesch, 1910, in den Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 21, S. 260 u. ff.

Zeit erwies. Es bestand aus einer von rohen Steinplatten gebildeten Steinkiste, eingeschlossen in einen niedrigen Hügel, und enthielt neben vielen vermoderten Skeletten Beigaben von Feuersteinwerkzeugen und Tonscherben.

Häufiger sind besonders in der Westschweiz in den Kantonen Waadt und Wallis die kleinen *Steinkistengräber* mit *Hockerbestattung* von ein oder zwei Leichen. Sie gehören ebenfalls der jüngern Steinzeit an und bilden bei Chamblandes bei Lausanne und bei Glis im Oberwallis *grössere Gräberfelder, wahrhafte Friedhöfe*. Diese Anlagen im Rhonetal weisen auf eine Herkunft und einen Kulturzusammenhang mit dem Süden hin <sup>1)</sup>. Im Kanton Bern haben wir nur einzelne Ausläufer der Hockerbestattung bei Burgäschi und bei Ursibalm am Brienersee, die aus Mangel an Beigaben nicht sicher als neolithisch bezeichnet werden können.

Die ebenfalls relativ seltenen *Grabhügel aus der Jungsteinzeit* mit unverbrannten Skeletten waren früher oft mit Grabsteinen, «Grabstelen», sogenannten Menhiren (Men = Stein, hir = lang) <sup>1)</sup> und Steinkränzen bezeichnet, wie sich solche zunächst der Dolmen in den obgenannten Küstengebieten in grossartigen Anlagen finden. In der Schweiz kommen sie nur noch einzeln vor, wie z. B. der Freistein in Attiswil <sup>2)</sup> und derjenige von Courgenay und mehrere in der Nähe von Grandson. Früher waren sie recht häufig auf oder in der Nähe von Grabhügeln, wie Alb. Jahn, Hugi und ältere Forscher bezeugen. Sie wurden aber niedergelegt, entfernt oder verstükkelt. Viele Grabhügel wurden von Schatzgräbern heimgesucht und verunstaltet, andere, kleinere und grössere, wurden bei der Urbarisierung des Landes eingeebnet und ununtersucht zerstört. Sie gehörten zwar meistens der *Bronze- oder Hallstattzeit* an und traten an sehr verschiedenen Orten des Kantons Bern einzeln oder gruppenweise auf. Über ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Zeitstufe entschieden jeweilen bei Ausgrabungen die Grabbeigaben und die Art der Bestattung.

---

<sup>1)</sup> Otto Tschumi, Hockergräber. Im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Bd. XXII—XXIII, 1920.

<sup>2)</sup> O. Tschumi, Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus. Bern 1924, mit Abbildung und Text, S. 12.

In der Jungsteinzeit, d. h. im Vollneolithikum im 4. und 3. Jahrtausend vor Christi Geburt, als die Völker noch kein Metall kannten, bedienten sie sich zur Bearbeitung und Sprengung von Findlingen und zum Brechen von Steinblöcken aus Steinbrüchen des *Feuers* und des *Wassers*. Durch Hitze und Dampfentwicklung, abwechselnd mit Anwendung von Kälte und der Gefriertätigkeit wurden die härtesten Steine nach Anlage von Rillen in kundiger Weise und vorgezeichneter Richtung zu den beabsichtigten Formen gesprengt. Für Grabanlagen wurden Platten, für Grabsteine säulenartige Findlinge zugerichtet, und die Kanten und Ränder durch Steinschlag abgerundet. Diese Art der Bearbeitung lässt sich an den beiden vorhandenen Schlusssteinen von Bottis Grab noch heute nachweisen; der östlich stehende ist ein Eisenstein, der westliche, etwas grössere, ein Gneissblock. Beide stammen aus dem erratischen Aarematerial des Berner Oberlandes, wie solches noch gegenwärtig auf der Grauholzhöhe in reicher Auswahl herumliegt. Eine ganze Sippe oder ein wandernder Stamm vereinigte sich in gemeinsamer Arbeit, um die oft gewaltigen Findlinge oder die in Steinbrüchen gesprengten Blöcke auf weite Entfernungen hin zu transportieren und zu Dolmen- und Grabkistenanlagen aufzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

---

### † Fritz König.

Am 6. Juni 1927 ist unser treuer Mitarbeiter, Herr Dr. Fr. König, in Schönbühl, infolge eines Herzschlages plötzlich gestorben. Wir werden uns erlauben, in nächster Nummer des «Pionier» seine Verdienste als Heimatforscher zu beleuchten; der Tod dieses für die Heimatkunde des Kantons Bern seit einem Jahrzehnt unermüdlich tätigen Mannes bedeutet für die Forschung einen schweren Verlust.

F. N.

---